

Betty zum Sprechen zu bringen, verließen sie das Haus.

Der Aderbauer sperrte die Gefesselte, die Speise und Trank hartnäckig von sich wies, wieder in die Kammer ein, verschloß die Thür und steckte den Schlüssel zu sich, der größeren Sicherheit wegen ließ er noch einen Knecht im Zimmer und verließ dann das Haus, weil die Ungebuld ihn keine Ruhe finden ließ.

In dem Dorfe hatte der Mordanfall auf Margarethe das größte Aufsehen erregt. Es wurde um so mehr davon gesprochen, weil Niemand wußte, wer das Mädchen war und keiner den Beweggrund ihrer That kannte. Die sonderbarsten Vermuthungen wurden darüber laut. Das Benehmen des Aderbauers steigerte das Erstaunen noch. Weshalb lieferte er die Verbrecherin nicht dem Gerichte ab, weshalb hatten die Gensdarmen dieselbe nicht sogleich mit sich genommen? Selbst des Bauers Knechte und Mägde wußten nichts Näheres darüber.

Wunderliche Gerüchte liefen deshalb im Dorfe um. Einige, welche dem Aderbauer begegnet waren, hatten ihn zwar gefragt, er hatte ihnen den Vorfall erzählt, soweit er schon bekannt war, aber hinzugefügt, daß er selbst noch nicht wisse, wer das Mädchen sei. Es scheint eine Geisteskrankte zu sein und die Gensdarmen zögen Kundschaft ein, ob sie nicht irgendwo aus einem Irrenhause entsprungen sei. Deshalb habe er sie auch noch nicht nach der Stadt schaffen lassen.

Gegen Abend verließ der Aderbauer sein Haus. Seinen Knechten hatte er Auftrag gegeben, die Gefangene auf das Strengste zu bewachen und zu Margarethe hatte er gesagt, daß er noch zur Stadt müsse, um Anzeige beim Gerichte zu machen. Er habe es nicht früher gethan, weil die Gensdarmen erst die Gegend durchforscht hätten, um Erkundigungen einzuziehen, wer das Mädchen sei.

Margarethe glaubte ihm nicht. Aus seiner Unruhe errieth sie, daß er etwas Anderes vorhatte. Sie fragte ihn nicht darnach, weil sie zu gut wußte, daß er es ihr dennoch nicht sagen würde. Eine bange Ahnung überfiel sie, daß sein Vorhaben dem Haidewirth gelte. Wenn das Mädchen dennoch den Aufenthaltsort desselben verrathen hätte! Die Angst trieb ihr die Schweißtropfen auf die glühende Stirn. Nur der eine Gedanke: ihn zu retten, durchfuhr ihren Kopf. Alles — Alles würde sie hingeben haben, wenn sie seinen Zufluchtsort gewußt hätte, um ihn warnen lassen zu können.

Aber das Mädchen kannte denselben ja. Es hatte sich geweiht, ihn zu nennen, aber es liebte ihn und gab ihn vielleicht an, wenn sie ihm sagte, daß es des Haidewirths Freiheit und Leben gelte.

Raum hatte ihr Vater das Haus verlassen, so suchte sie aufzustehen. Kraftlos sank sie zurück. Ihre Kräfte waren bis auf das Aeußerste geschwächt und die Angst schwächte sie noch mehr. Sie beschwor die Frau, welche zur Wartung und Pflege bei ihr war, die Knechte zu vermindern, das Mädchen zu ihr auf die Kammer zu bringen.

Die Frau gab ihren Bitten nach, lehrte aber erfolglos zurück, denn der Aderbauer hatte den Schlüssel zu der Kammer, in welcher das Mädchen saß mit sich genommen.

Je mehr Schwierigkeiten sich dem Vorbaben Margarethes entgegenstellten, um so fester bildete sich der Gedanke in ihr aus, daß der Haidewirth bedroht sei. Sie mußte das Mädchen sprechen. Auf ihr unablässiges Drängen, auf ihre Versprechungen der Belohnung unternahm es endlich die Knechte und sprengten die Thür, welche zu der Gefangenen führte.

Ohne Weigerung ließ Betty sich hinausführen. Sie schien nicht zu ahnen, wohin sie gebracht werde. Raum hatte sie aber Margarethes Kammer betreten und die Kranke aufrecht im Bette sitzen sehen, so glühten ihre Augen. Der ganze Haß, die ganze Leidenschaft, welche sie zu der unseligen That getrieben, sprach aus ihrem Blicke. An das Bett stürzte sie, die gefesselten Arme suchte sie zu befreien. Die Knechte sprangen hinzu und rissen sie zurück.

Margarethe war vor des Mädchens wildem Blick zurückgeschreckt. Schnell sagte sie sich wieder. „Hast Du meinem Vater den Ort genannt, wo der Haidewirth ist?“ fragte sie.

Betty antwortete nicht.

„Ich weiß, daß Du Röber liebst,“ fuhr Margarethe fort, „Du kannst ihn retten, wenn Du mir den Ort nennst, wo er ist. Mein Vater ist fort, um ihn festzunehmen zu lassen. Nenne den Ort, ich will einen Boten zu ihm schicken, ich will ihn warnen lassen, er soll fliehen — nenne den Ort!“

Betty's Wangen hatten sich mit einem dunklen Roth überdeckt. Ihre Augen schwebten unruhig umher, sie schien zu schwanken. An der rechten Seite hatte Margarethe sie gefaßt, schon wollte sie den Ort nennen — da tauchte ein anderer Gedanke in ihr auf: nicht das ihr verhaßte Mädchen sollte ihn retten, lieber möchte er zu Grunde gehen, für sie war er ja doch verloren. Sie erwiderte deshalb nicht ein Wort und Margarethe mußte sie wieder in ihre Kammer zurückführen lassen.

Der Aderbauer hatte keine Ahnung davon, was in seinem Hause vorgegangen war. Nachdem er das

Dorf verlassen hatte, war er zur Haideschenke gegangen und dort, wie verabredet, mit den Gensdarmen zusammengetroffen. Nach kurzem Aufenthalte verließen sie die Schenke und Niemand wußte, wohin sie sich begaben. Die Richtung nach dem Försterhause hatten sie eingeschlagen und eine Stunde lang schritten sie schnell weiter. Als sie im nächsten Dorfe anlangten, war der Abend bereits völlig hereingebrochen, um so weniger durften sie irgend eine Verzögerung herbeiführen, weil das Försterhaus noch mehrere Stunden weit entfernt war.

Sie gingen zum Maire — zum Maire war ja damals der Schulz des kleinsten Dorfes umgewandelt — und die Gensdarmen befahlen ihm auf ein Schreiben hin, welches sie bei sich führten, und welches ihnen die Vollmacht hierzu verlieh, binnen einer Stunde zehn rüstige Bauern und einen Wagen mit tüchtigen Pferden herbeizuschaffen.

Der Maire mußte gehorchen, ohne zu wissen, wohin die Bauern geführt werden sollten.

Es kam damals öfters vor, daß mitten in der Nacht Gensdarmen in ein Dorf kamen und vom Maire eine Anzahl Bauern verlangten, die ihnen folgen mußten. Es galt meist der Aufhebung junger Männer, welche aus dem Heere entflohen waren oder sich der Conscription entzogen hatten. Und das ganze nächtliche Vorhaben, welches unter dem Namen „das Greifen“ damals allgemein bekannt war, wurde deshalb so geheim und still betrieben, daß die Bedrohten nicht vorher gewarnt werden konnten. Noch war keine Viertelstunde verfloßen, als die Bestellten sich bereits eingefunden hatten. Auch der Wagen war zur Hand. Alle bestiegen ihn. Der Aderbauer ergriff die Zügel. Er war des Weges lumbig, und so schnell, als es dieser Weg gestattete, ging es vorwärts, der Försterwohnung zu.

In dem Försterhause ahnte Niemand, was bevorstand, obgleich auch in ihm Unruhe und Besorgniß herrschte. Das Verschwinden Betty's hatte dieselbe hervorgerufen. Am Tage zuvor war es dem Förster und seiner Frau nicht aufgefallen, daß das Mädchen schon am Morgen das Haus verlassen hatte und den ganzen Tag fortgeblieben war. Das hatte sie nicht zum ersten Male gethan, sie war dann in der Regel bei einer Freundin in der Umgegend gewesen. Als sie aber auch am Abend und während der Nacht nicht heimgekehrt war, hatte sich doch Besorgniß bei ihnen eingestellt und Drechsel war am Morgen zu mehreren ihrer Bekannten gegangen, welche sie zu besuchen pflegte. Nirgends hatte er sie getroffen, nirgends war sie gesehen worden.

Am Fenster stand nun die Alte und blickte hinaus, um die Rückkehr ihres Mannes zu erwarten. Als sie ihn endlich allein daherkommen sah, hatte sie nicht den Muth, ihm entgegenzugehen. Sein düsterer Blick, mit dem er ins Zimmer trat, verübete ihr nichts Gutes.

„Wo hast Du sie?“ fragte sie ängstlich.

„Es muß ein Unglück passiert sein,“ erwiderte Drechsel, „auch nicht die geringste Spur habe ich von dem Mädchen entdecken können. Niemand hat sie gesehen und die ganze Gegend bin ich durchstreift.“

Die Frau warf sich schluchzend auf einen Stuhl und barg das Gesicht in beiden Händen.

Drechsel schritt unruhig in dem Zimmer auf und ab. Da schien in der Alten eine Idee aufzutauchen. „Bist Du bei dem Haidewirth gewesen?“ fragte sie ihren Mann.

„Was habe ich bei dem zu suchen! Soll ich etwa ihm für seinen Stolz und Uebermuth zuerst freundlich wieder entgegenkommen. Weshalb ist er seit jenem Abende nicht wieder hier gewesen?“

„Und Du hast auch heute und gestern nichts von ihm gehört?“

„Nichts!“ erwiderte Drechsel. „Weshalb fragst Du darnach?“

„Betty liebt ihn — sie ist an jenem Abend, als er unwillig fortging, ihm gefolgt und mit ihm im Walde zusammen gewesen — wenn er mit ihr entflohen wäre?“

Drechsel schüttelte mit dem Kopfe. „Das kann nicht sein und das ist auch nicht!“ erwiderte er.

Sie wurden durch mehrere der Männer unterbrochen, welche als Drechselfs Gefährten die meisten Abende bei Branntwein und Spiel in diesem Hause zubrachten, und auch an diesem Abende kamen, um noch einmal das gegen den Aderbauer gerichtete Vorhaben, welches in der folgenden Nacht ausgeführt werden sollte, zu berathen. Ohne Umstände nahmen sie am Tische Platz.

Drechsel erzählte ihnen das Verschwinden seiner Tochter. Keiner von ihnen hatte etwas von ihr gehört. „Ist Jemand von Euch heute bei dem Haidewirth gewesen?“ fragte er.

„Ich war bei ihm,“ erwiderte einer der Männer. „Er will von unserem Vorhaben nichts wissen. Er war zornig.“

„Was kümmert uns sein Zorn,“ rief Drechsel. „Der wird uns am Wenigsten zurückhalten!“ Aber auch er wünschte einen Aufschub des Unternehmens, weil seine Tochter ihn mit Sorgen erfüllte und all

seine Gedanken in Anspruch nahm. Nur ungern willigten die Männer darein, seinen Beistand mochten sie indeß nicht entbehren.

„Und weshalb kommt der Haidewirth nicht mehr hierher?“ fragte Drechsel weiter. „Ich traue ihm nicht mehr recht.“

Die Männer nahmen sich Röbers an und sprachen ihre feste Ueberzeugung aus, daß er sie nie verrathen werde. Drechsel schwieg.

Da schlug des Försters Hund laut an. Er blieb nicht wie gewöhnlich, wenn ein Bekannter sich dem Hause nahte, unter dem Stuhle seines Herrn liegen, sondern lief bellend zum Fenster. „Da scheint der Haidewirth noch zu kommen,“ sprach einer der Männer.

„Er ist es nicht — das ist kein Bekannter!“ rief der Förster. „Ruhig!“ und er jagte das Thier zurück. Schnell sprang er auf und trat an das Fenster, kaum hatte er einen Blick hindurchgeworfen, so trat er erschreckt zurück.

„Was giebt es?“ riefen die Männer zugleich und sprangen gleichfalls auf.

„Wir bekommen noch spät Besuch — aber seht Euch!“ Schon hörte man das Klirren der Säbel von den Gensdarmen.

„Seht Euch — seht Euch!“ rief der Förster. „Nehmt die Karten zur Hand. — Nur ruhig! — Wer will uns hindern, hier zu spielen? — Nur ruhig! In meinem Hause ist nichts zu finden, sie mögen Alles durchsuchen!“

Die Männer setzten sich wieder an den Tisch, obwohl sie ihre Unruhe nicht verbergen konnten. Furcht und Gewissen sprachen zu laut in ihnen. „Verrathet Euch nicht selbst!“ fügte Drechsel noch hinzu. „Daß die Polizei ein Auge auf uns hat, wissen wir ja längst. Sie kann uns nichts anhaben, so lange sie uns nichts beweisen kann — also ruhig!“ Er selbst schritt zur Thür, um den Gensdarmen zu öffnen. Die Gensdarmen traten ein.

„Noch so spät am Abend, meine Herren!“ rief Drechsel, die größte Unbefangenheit erzwingend.

„Ich denke, wir kommen Euch doch noch zu früh,“ erwiderte der eine der Gensdarmen. Auch der Aderbauer trat in das Zimmer. Drechsel hatte ihn nicht sofort bemerkt. Kaum sah er ihn indeß, so verlor er seine Fassung. Erschreckt trat er einen Schritt zurück. Was wollte der Aderbauer hier — er, den man in der folgenden Nacht hatte berauben wollen? Der Gedanke, daß der Haidewirth sie verrathen habe, fuhr ihm durch den Kopf. „Der Haidewirth hat uns verrathen!“ rief er unüberlegt, halb fassunglos.

Raum waren ihm die Worte entfahren, mit denen er sich selbst anklagte, so hätte er sie gern zurückgenommen. Es war zu spät. Bestürzt — erschreckt fuhren seine Genossen auf.

„Ja — er hat Euch verrathen!“ rief der Aderbauer schnell, entschlossen vortretend. — „Euch Alle! Aber auch ihn wollen wir haben — auch ihn! Er ist nicht hier — nennt den Ort, wo wir ihn finden!“

„Der Schändliche — der Verräther!“ rief einer der Männer. „So mag er selbst zum Kutul fahren! In dem Torfhaufe ist er!“

Der Aderbauer hatte laut aufjubeln mögen. Der Augenblick hatte es ihm eingegeben, auf den Ausruf des Försters einzugehen, obgleich er ihn nicht verstand und keine Ahnung hatte, worauf er sich bezog und es war ihm ängstlich. Er hatte erreicht, was in seiner Absicht gelegen. Alles Andere war ihm nun gleichgiltig. Sofort wollte er nach dem Torfhaufe aufbrechen, allein die Gensdarmen hielten ihn zurück. Ihre Aufgabe war eine weitergehende. „Weshalb ist der Haidewirth ein Verräther?“ fragte einer derselben.

„Welche That von Euch hat er verrathen?“

Bestürzt blickten die Männer einander an. Sie wurden gewahrt, daß die Gensdarmen von ihrem Vorhaben nichts wußten — sie selbst hatten sich verrathen. „Sprecht!“ drängte der Gensdarm.

Bergebens suchte Drechsel wieder gut zu machen, was er durch einen Ausruf verdorben hatte. Seine Rechtfertigung führte sie immer tiefer hinein. „Ihr wißt, daß wir den Haidewirth verfolgen,“ rief der Gensdarm, „Ihr wißt, daß er ein Mörder und Räuber ist und dennoch habt Ihr mit ihm verkehrt. Schon deshalb seid Ihr strafbar — wir werden indeß auch schon erfahren, was der Haidewirth verrathen haben soll! — Wo ist Eure Tochter?“ wandte er sich an Drechsel.

(Fortsetzung folgt.)